

Simon Gfeller †

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Simon Gfeller †

geb. am 8. Ostermonat 1868 im Zugut (Gemeinde Trachselwald)
gest. am 8. Jänner 1943 an der Grabenhalde bei Lüzelflüh.

Wenn man unter Volksdichtung nicht nur die aus dem Volk hervorgegangene (und deshalb noch nicht unbedingt wertvolle), sondern die für das Volk wohltätige Dichtung versteht, so ist auch mit Simon Gfeller wieder in doppeltem Sinne ein Volksdichter hingegangen: ein Volkserzieher durch Volksdichtung. Echt schweizerisch ist an ihm außer der erzieherischen Absicht auch seine deutschsprachliche Doppelstellung; denn zu Unrecht gilt er fast ausschließlich als Mundartdichter. Den Voratz, mit dem er an sein erstes, ein Mundartbuch, sein „Heimisbach“ ging, hat er schriftdeutsch ausgedrückt: „Sich selber treu bleiben, ehrlich zu dem stehen, was man als wahr, schön und gut empfindet, und sich so tief in das versenken, was man gestaltet, daß man sich selber darüber völlig vergißt.“ Für unsere Sammelschrift „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch“ hat er uns S. 3. geschrieben: „Mundart und Schriftsprache haben beide ihre Berechtigung; man soll sie nur am richtigen Orte verwenden und gleicherweise pflegen.“ So hat er es selbst gehalten und je nach dem Inhalt die Mundart oder die Schriftsprache gewählt. Wir sind ihm für seine Werke in beiden Formen dankbar.

An unsere Mitglieder

Der Schriftleiter will auch dies Jahr jede Nummer mit einem Gedicht beginnen, in dem die deutsche Sprache lobend oder sonstwie erwähnt wird. Wenn wir den Reigen dieses Jahrgangs eröffnen mit den Worten, die der größte Schweizer Dichter dem für das Schweizer Volk größten reichsdeutschen Dichter, der Schöpfer des „Fähnleins“ dem Sänger „Tells“ gewidmet hat, so soll das ein Bekenntnis zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft sein, das mit Politik nichts zu tun hat. Man kann sich ja weder Schiller aus dem deutschschweizerischen, noch Gottfried Keller aus dem reichsdeutschen Geistesleben wegdenken. Und in diesem Sinne wollen wir auch den neuen Jahrgang durchführen und nach unsern Satzungen eintreten „für Reinheit, Eigenart und Schönheit des Deutschen“, der Mundart wie der Schriftsprache.

Und jetzt müssen wir aus dem Reich der Schönheit wieder hinuntersteigen auf das trockene Feld der praktischen Bedürfnisse und unsere Mitglieder bitten, ihren Jahresbeitrag mit beiliegendem Schein einzuzahlen. Und zwar möglichst bald, nicht nur weil wir flüssiger Mittel bedürfen, sondern auch, weil das dem vielgeplagten Rechnungsführer seine Arbeit erleichtert. Trotz den erhöhten Papier- und Druckpreisen bleiben wir beim Pflichtbeitrag von 4 Fr.; denn diese Zeit der Teuerung scheint uns für eine Erhöhung nicht günstig. Wenn wir den Pflichtbeitrag um einen Franken erhöhten, hätten wir freilich 600 Fr. mehr; wenn aber von den 600 nur jeder Fünfte austritt, haben wir wieder gleichviel, und wir wollen lieber von mehr Mitgliedern weniger Geld haben als von weniger Mitgliedern mehr. Der Beitrag von 4 Fr. reicht aber, trotz stark erhöhter Teilnehmerzahl, nicht einmal, um unsere ordentlichen Kosten zu decken, geschweige denn die Ausgaben für die Werbung der neuen Mitglieder wieder einzubringen. So sind wir denn auf freiwillige Beiträge immer noch angewiesen und für jeden Franken dankbar, um den der Einzahlende aufrundet, und für größere Beiträge erst recht. Im übrigen zehren wir eben vom Vermögen, bis bessere Zeiten kommen. Wer 100 Fr. zahlt, ist lebenslanglich befreit von der Plackerei.

Wir haben letztes Jahr eine zarte Andeutung gemacht auf die Möglichkeit, uns durch eine letztwillige Verfügung (wenn nicht schon vorher) etwas zuzuhalten. Das haben sich offenbar zwei Mitglieder zu Herzen genommen; denn im Laufe des letzten Jahres haben wir aus dem Nachlaß des einen 1000 Fr. und aus dem des andern 2000 Fr. erhalten. Für den Augenblick haben wir die Gaben in die laufende Rechnung aufnehmen müssen; wenn aber noch mehr solcher Geschenke kämen (auch schon von Lebenden!), sollten sie wenn möglich ausgeschieden und zu besondern Zwecken angelegt werden. Wir wünschen allen unsern Mitgliedern ein langes Leben; aber da es doch einmal sein muß — warum nicht, wenn man sich's leisten kann?

Also bitten wir: 4 Fr. mit allfälliger Zugabe an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ in Rüsnacht (Zürich), Postcheckrechnung VIII 390. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache in Bern“ auf Postcheck III 3814, und zwar 5 Fr., wovon die Hälfte dem Zweigverein verbleibt, der natürlich ebenfalls dankbar ist für freiwillige Zulagen. Auch die Mitglieder der Buchdruckerfachvereine, die die „Mitteilungen“ zum ermäßigten Preis erhalten, werden dringend ersucht, ihren Beitrag entweder, je nach Vereinbarung, an ihren Verein oder an unsere Kasse zu entrichten.

Wir haben, wie angedeutet, einen stattlichen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, ein Beweis, daß man unsere Arbeit als nützlich anerkennt — wenn man sie einmal kennt. Aber bis wir sie so bekanntgemacht hatten, das kostete wie gesagt viel Geld. Am billigsten ist immer noch die persönliche Werbung, und da ist es merkwürdig, wie verschieden die Leistungen sind. Letztes Jahr hat uns ein einziges neues Mitglied in kurzer Zeit weitere 4 neue eingebracht. Das kann nicht jeder jedes Jahr — aber hier und da vielleicht doch eines, oder nicht? Und nun an die Arbeit!

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Auch diesen Brauch möchte der Schriftleiter beibehalten: in der ersten Nummer jedes Jahrgangs aus seiner Sammlung von Steinen sprachlichen Anstoßes vor dem Leser einige Beispiele ausschütten, um zu zeigen, was alles an Sünden wider unsere Muttersprache vorkommt und wie notwendig sprachliche Bildung auch nach der Schulzeit noch ist. Fast alle Beispiele stammen aus der Presse.

Wo wollen wir anfangen? „Im Anfang war das Wort“, hieß es einmal, aber bald wird es heißen: „Am Ende sind noch die Anfangsbuchstaben einiger Wörter.“ Die Aklisprache nimmt gewaltig überhand. (So nennt man sie in Anwendung ihres Grundsatzes, der Abkürzung, auf ihren eigenen Namen). Gegen die ältere Form, die Aussprache der Namen der Anfangsbuchstaben der Teile eines zusammengesetzten Ausdrucks (Eßbebe, Eßgaze, Eßeha) ist nichts einzuwenden, wenn es mit Maß und Takt geschieht, vor allem im schriftlichen Gebrauch. Wer beruflich, geschäftlich viel mit diesen Dingen zu tun hat, erspart sich mit der schriftlichen Abkürzung viel wertvolle Zeit und mit der mündlichen einige Mühe; nur klingt es schäbig, wenn man sich bei feierlicher Gelegenheit diese Mühe reuen läßt und etwa „im Namen des Eßgazeh“ eine Klubhütte einweicht oder „im Namen des Bauerrbeh“ einem verstorbenen Mitglied einen Kranz aufs Grab legt. Sparfamer sollte man schon umgehen mit der neuern Aklisprache, die darin besteht, daß man diese Buchstaben nicht beim Namen nennt, sondern sie als Laute behandelt und zu neuen „Wörtern“ zusammensetzt (Hyspa, Saffa), wobei man oft mit dem zweiten Laut nachhelfen muß, damit man's aussprechen kann. Wenn die Studenten vom „Seschluba“